Schlesische Gebürgsblätter.

XIItes Stück.

Den 26sten September 1801.

Wer erhält allgemeinen Beifall?

Es giebt Leute in der Welt, in allen Ständen, gegen die niemand aufkommen kann, die es allen andern ihres Gleichen zuvor thun, die allgemeinen Beifall erhalten, und sich oft dadurch zu einer Höhe von Glück schwingen, die andre nicht anders, als mit einer Art von Neid ansehn können, auch beim besten Herzen, weil sie oft dies Glück mit den wahren Verdiensten solcher Menschen nicht zu reimen wissen, es bestehe nun in Rang und Ehre, oder in Vermögen, oder in häuslicher Ruhe, oder auch nur in allgemeinem Vertrauen und Ansehn, oder gutem Rufe; — lauter Dinge, nach denen wohl jeder mit Recht streben dürfte, wenn auch nicht nach allen zugleich, doch nach einigen derselben, je nachdem seine Verhältnisse sind.

Aber wie soll es einer anfangen sich diesen allgemeinen Beifall, und dadurch dies allgemeine Glück, zu erwerben? Je wünschenswerther derselbe ist, desto wichtiger wird diese Frage? Und welche Aeltern wünschten nicht, daß einst auch ihre Kinder so

einen allgemeinen Beifall, zu Sicherung ihres Glücks, erhalten möchten? Wie, und zu was, mit welchen Hinsichten sollen sie daher ihre Kinder erziehn, auf welchen Punkt alles hinleiten, nach welchem Ziele dabey streben? Welche allgemeine Eigenschaften müssen solche Kinder erlangen?

Der bloße Moralist oder Theologe (im eingeschränktern Sinne) ist geschwinde, mit einer Antwort fertig. Er wird ihnen den Gemeinplatz sagen: „Thue Recht scheue Niemand;" oder er giebt ihnen die gute Lehre umständlicher, etwan in folgenden allgemeinen Tugendregeln: „sey immer rechtschaffen; liebreich gegen „Jedermann, treu und fleißig in deinen Geschäfte; suche „dich vorzüglich geschickt zu deinen Geschäften, und wo „möglich zu mehreren zu machen; sey immer bescheiden; „thue nie Unrecht, leide es ehr rc. verehre Gott und die „Tugend nicht blos äusserlich, sondern vorzüglich im „Herzen; rede von niemanden Böses, sondern immer, „wo möglich, das Beste; erzeige auch deinen Feinden „Gutes, du wirst sie überwinden; rc. Bekümmre dich „nicht um andre Leute, nur um dich; suche Gutes zu „stiften, wo du kannst;" — und noch mehrere ähnliche Regeln, die alle an sich gut, auch an sich richtig sind, aber doch noch nicht hinzureichen scheinen.

Wären sie in der That hinreichend, so würde nur der Rechtschaffenste, die Geschickteste, mit einem Worte der Beste in der Welt etwas gelten; nur der, welcher so gute Eigenschaften besäße, würde glücklich seyn, allgemein geschätzt werden, und es wäre leicht durch wahre Verdienste empor zu kommen, wenn gleich nicht immer zu einer schwindelnden Höhe von Rang oder Glück, doch zu einer glücklichen Mittelmäßigkeit, die oft besser

ist,

ist, als großer Glanz. Denn daß mancherley Umstände, die gar nicht von uns selbst abhängen, zu unserm Fortkommen oder Emporkommen vieles beitragen, ist nicht nur bekannt, sondern weder anders zu erwarten, noch anders zu wünschen. Jeder, auch der Beste, und die gerade am ersten, würde damit zufrieden seyn, und andern ihr Glück gönnen, wenn nur er sich selbst nicht zurück gesetzt, von einem solchen Glück, das zu seiner Zufriedenheit hinlänglich wäre, sich ausgeschlossen oder zurückgedrängt sähe.

Aber gerade dies ist der schwierige, ich möchte sagen verhaßte Punkt, den zu vermeiden jeder suchen muß, und zu vermeiden wünscht. Wird in der wirklichen Welt nur der Beste vorgezogen? — O wer diese Frage mit Ja beantworten wollte, wäre fremd in der Welt. — Der gewöhnliche Moralist giebt uns wohl von seiner Studierstube diese Hoffnung, so lange wir noch in der Zeit der Lehre sind, trotz dem, daß er selbst oft nicht seine Wünsche erfüllt, seine wahren Verdienste belohnt sieht; hat auch an sich nicht unrecht: er vergißt nur etwas dabey, nemlich die Regeln, nach denen seine Lehrlinge in den Stand kommen würden, mit allen denen, die sich ihnen vordrängen wollen, wenigstens gleichen Schritt zu halten, die große Kunst, seine wahren Verdienste, ohne Andern nachtheilig werden zu wollen, gehörig, auf eine rechtschafne Weise, mit guter Art geltend zu machen. Denn auch die hierüber gewöhnlich gegebenen Regeln, von bescheidner Drenstigkeit, von unerschütterlicher Rechtschaffenheit, von Höflichkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann, wollen nicht immer zureichen. Die verschiednen Modification derselben

in der Anwendung haben zu vielen Einfluß auf ihre Wirkung; und das rechtschaffen bleiben unter allen Umständen, das bescheiden oder gelassen bleiben, auch bey den schlechten Handlungen anderer, die uns im Wege stehn, oder mit Fleiß in den Weg treten, hat oft seine große Schwierigkeiten. Selbst das Ersehn der rechten Zeit, von dem oft so viel abhängt, ist oft nicht so leicht, als es wohl manchen scheint, wegen innrer andern unbekannter Umstände und Verhältnisse. Die Regeln reichen nicht immer zu.

Und was lehrt die Erfahrung? Wer sind meistens die, die ein schnelles oder großes Glück machen? Oder die allgemeinen Beifall erhalten? Sind es immer die Besten? immer die Vollkommensten? Oft gerade das Gegentheil. Die zu große Vollkommenheit, hindert oft gerade das Fortkommen, entzieht uns oft den verdienten Beifall, und die Mittelmäßigkeit, — wann nur nicht leider oft gar die Schlechtheit oder Fehlerhaftigkeit, — führt ihn herbey. — Freilich dauert dieser Beifall nur einige Zeit. Sicher kommen hinter drein die Nachwehen. Man entdeckt über lang oder kurz den Irrthum, und Tadel, oft gar Verachtung tritt an die Stelle des Beifalls des Lobes, und noch ein Glück, wenn blos Vergessenheit, und nicht eine Art von Rache darauf folgt. Aber das hilft doch für jetzt dem Rechtschafnern, dem Volkommnern nichts? — Er wird doch für jetzt zurück gedrängt ꝛc. zu der Zeit, wo er auch sein Glück zu machen wünscht, und wünschen darf, ja wünschen muß.

Was hilft es dem großen, oder doch rechtschaffnen, oder ziemlich vollkommnen Manne, daß er nach seinem

Tode,

Tode, oder vielleicht erst spät im Alter, berühmt, allgemein geschätzt wird, wenn er sein ganzes Leben hindurch mit Widerwärtigkeiten, oder mit unwürdigen, oder doch irrenden, deswegen aber doch von der Menge gepriesene Nebenbuhlern zu kämpfen hatte. Nicht nur sein Fortkommen wird dadurch oft gehindert, sondern, wenn er sich auch in einer Lage befände, wo ihm wenig äusserlich geschadet werden könnte: so wird ihm doch seine Beschäftigung oft sehr erschwert, ihr Angenehmes vergällt, sein Leben verbittert, wenn er bey aller Anstrengung und edlen Absicht nie seinen Zweck erreichen, noch weniger den erwünschten Beifall erhalten kann, an dem doch Jedem liegt, da auch ein ächter Freund des Wahren und Guten nur dies geltend zu machen, wünschen und streben muß.

Es ist ein trauriger ja niederschlagender Blick, — der Blick in die Geschichte großer Männer, wenn wir sehn, wie ihnen von ihrem Zeitalter mitgespielt wurde. Doch, — darüber ein andresmal. — Hier würde es zu weit abführen. Es soll ja nur untersucht werden, warum der große Mann nicht sicher, und wer hingegen auf den Beifall der Menge rechnen, und wie vielleicht auch der große Mann ihn erringen könne. — Wir wollen dabey auf uns selbst sehn, uns unpartheiisch fragen, wem wir selbst unsern Beifall schenken. Die Menge machts an sich gerade wie jeder einzele Mensch. Es liegt nicht immer im Willen des großen Haufen, sondern oft mehr im Können, wenn er irre geht, und so traurig oft die Folgen dieses nicht Könnens für den Beifall Wünschender seyn mögen: so muß es uns doch im Allgemeinen zur Ehre der Menschheit noch tröstlich seyn, daß nicht eben immer das

böse

böse Herz, sondern blos das Unvermögen selbst der Bessern, dem Verdienste den Beifall entzieht. Dies giebt doch noch einige, obgleich schwache — Hoffnung, daß es einst hier und da anders werden könne.

Jedermann schenkt dem nur seinen Beifall, den er für gut oder vollkommen hält. Der wahre Kenner, welchen Gegenstand es auch betreffe, wird d[illegible]r auch nur dem, den er für einen guten großen Mann hält, seinen Beifall geben, wird den, der sich ihm in irgend einer Sache zeigt, nur dann schätzen, wenn er ihn vollendet, oder doch gut findet. Aber, ob der, der sich für einen Kenner hält in der That ein Kenner sey, ist eben die große Frage. Es mischen sich dabey Eigenliebe, Eigendünkel, Vorschnelligkeit im Urtheilen, ja auch wohl Nebenabsichten, mit ins Spiel, und hindern die unpartheiische Beurtheilung der Menschen.

Der eine herrscht über eine Sache, der andre auch. Jeder von beiden glaubt dabey Wahrheit gefunden zu haben. Dies macht uns beiden, wenn sie nicht auf einen Punkt gekommen sind, Widersacher. — Der größte Mann wird ferner gewisse Fehler nicht begehn, die vielleicht alle andre nicht begingen. Hieraus entsteht leicht zweierley: entweder die Andern werden gewahr, daß er nicht wie sie fehlte. Nun wird ihr Stolz oder ihr Neid rege, und sie vereinigen sich, ihn nicht aufkommen zu lassen, damit ihre Fehler nicht bekannt werden; sie suchen, allenfalls auf seine Kosten, ihre Ehre zu retten. Sind sie schlecht von Charakter, so verfolgen sie ihn; sind sie leichtsinnig, so spotten sie seiner; aber es ist um seinen Beifall, um sein Lob gethan. Oder sie finden nicht einmal, daß sie selbst gefehlt haben: — nun, so wird der

größe-

größere Mann, eben weil er nicht, wie sie selbst, gehandelt hatte, für fehlerhaft gehalten? —

Der letzte Fall wird desto leichter eintreten, je größer der Mann ist, und je mehr er sich als groß zeigt. Jeder große Mann ist vor andern, die sich seines Gleichen genannt werden, besonders vor seinen Zeitgenossen voraus? Je weiter er voraus ist, desto weniger fassen sie ihn, und desto weniger erhält er Beifall. Fast niemand faßt ihn ganz, nur wenige sind im Stande ihn so weit zu folgen, ihn so weit zu erreichen, daß sie einsehn, daß in ihm wirklich etwas mehr, als in andern anzutreffen sey. Er geht von dem, was allgemein gewöhnlich ist, zu sehr ab, als daß sie zu beurtheilen im Stande wären, ob er ganz recht habe. Der große unbesonnene Haufe findet aber oft gar einen Thoren in ihm. Soll er nun zu irgend etwas einem Amte, einem Geschäfte empfohlen werden; so empfiehlt ihn sowohl der gar nicht, oder doch nur selten, der ihn nicht ganz faßt, noch diejenigen, die noch über seinen Werth zweifelhaft sind, noch weniger aber wird der Haufe den vermeinten Thoren empfehlen. Und so sieht der beste Mann sich verlassen, eben weil er gut war, weil er besser vollkommner war, als andere.

Nur ein Beispiel. Erhielt der große Friedrich II. wohl als Kronprinz Beifall? Wer hätte ihn wohl zum Könige empfohlen? Sein Vater war bekanntlich nicht mit ihm zufrieden, die Geistlichkeit, jener Zeit, gewiß auch nicht, und folglich auch das Volk nicht. Nur wenige seines nähern Umgangs gewürdigte, aber auch verschriene Freunde wußten, was in ihm lag. In einem Wahlreiche wäre er unter solchen Umständen nicht König worden; und das Land hätte seine großen

Thaten

Thaten verlohren. — Doch noch ein andres. So lange Kant nichts als seine kleinen Schriften herausgegeben hatte, sah man ihn für einen ganz guten Denker an; als aber seine größere Werke erschienen, da fand er erst Widersacher, da hieß er erst ein Thor, ein Irrender; nur wenige ihm ähnliche Köpfe faßten ihn; und daß Er und sie siegten, mochte wohl zum Theil daher kommen, daß Er und sie sich schon Denker gebildet hatte, die ihm ähnlich dachten. Wäre es ihm doch bald, wie einst Wolfen, und in ältern Zeiten gewiß so ergangen. Es sollte ja einer seiner Schriften der Druck versagt werden.

Der mittelmäßige Mann ist weit besser daran. Auch ihm geben seine Freunde oder Zeitgenossen nur Beifall, weil sie ihn für gut halten; aber um desto leichter, weil sie ihn fassen. Sie sehn ganz ein, was er denkt, was er thut, es ist nichts an ihm über ihre Fassung, er handelt, wie sie selbst, geht nicht weiter als Alle, folglich schätzen ihn alle als ihres gleichen, wissen gleich, woran sie mit ihm sind, empfehlen ihn und loben ihn bey allen Gelegenheiten. Selbst über ihre Fehler oder Irrthümer ist er nicht erhaben; folglich entsteht weder Neid noch Eifersucht; alle lieben und schätzen ihn, ohne etwas von ihm zu fürchten. Ist er dabey irgend gutmüthig, und zu etwas brauchbar, so sucht man ihn anzuwenden. Selbst der Fehler, — der wenigstens dem großen Manne oft als Fehler angerechnet wird, ohnerachtet es gerade sein größter Vorzug ist, — daß er seinen eignen Gang geht, — ist nicht an ihm zu finden. Er geht den Weg Aller; und das muß ja wahl der rechte seyn: es gehn ihn ja alle. — Man lobt ihn drum; er

schmiegt

schmiegt sich nach eines jeden Meinung, oder findet sich doch darein, denn ihm liegt nicht so viel, als dem großen Manne, an seiner eignen, weil er nicht so einmig von ihrem Vorzuge überzeugt ist: also heiße er ein vortreflicher Mann.

Es giebt noch eine Gattung Leute, die vielen, und meistens auch allgemeinen Beifall erhalten. Das sind die schlechten Leute. Sie müssen freilich nicht ohne alles Talent seyn; aber sie können moralisch, oder auch in ihrer Kunst, oder in ihren Kenntnissen sehr unvollkommen seyn. Ist ihre Moralität nicht sonderlich, oder sind sie Leute ohne wahren eigenthümlichen Charakter, oder wissen sie denselben zu verstecken? so sagen sie jedem eine Höflichkeit, loben jeden, rühmen die Sache, die andre rühmen; fragt man sie um ihre Meinung, so stellen sie ihre Worte auf Schrauben, daß man nicht recht klug aus ihnen wird, bis sie gehört haben, was der große Haufe lobt, dann loben sie mit, behalten sich aber immer noch ein Loch frey, durch das sie entweder können, wenn etwan ein ihnen gewachsner Kenner da ist, damit sie dem auch nicht ablegen, aber auch nicht sich selbst aufs Maul schlagen dürfen. Diese thun allen recht, sind aller Leute Meinung, und haben nie einen Widerspruch, so wie sie keinen machen: und das sind die, die am allermeisten Beifall erhalten. Den Tadel des braven, ehrlichen, einsichtsvollen Mannes, schütteln sie ab, und suchen sich dafür bey andern, — die ihnen mehr nützen können, — als ein großer braver Mann, — beliebt zu machen, lassen Gott einen guten Mann seyn, — an Wahrheit liegt ihnen nichts, nur an Beifall — und so befinden sie sich wohl.

Fehlts

Fehlts aber solchen Leuten nicht eben an einer Art von Moralität, sondern mehr an Kentnissen: so wissen auch diese sich Beifall zu verschaffen. Sie fühlen ihre Schwäche, sind daher gegen jeden demüthig; nun das gefällt. Der große Haufe, der nicht mehr, als sie versteht, findet, was sie machen gut; und sie sind dafür so artig, nichts zu machen, als was der Haufe für gut findet. Kommt gleich ein Kenner über sie, o! den weiß man entweder durch Artigkeit und Unterwürfigkeit, auch wohl durch die Bitte um Nachsicht, und die Güte einem sein Glück nicht zu verderben, auf seine Seite zu bringen, wenn man auch ein wenig kriechen und Speichel lecken müßte: — oder ist das nicht möglich — je nun, so schimpft man auf ihn, als auf einen eigensinnigen Ueberklugen, der alles besser wissen will, als andre. Dabey helfen denn die eben so, oder noch mehr unwissende Freunde redlich, und der Schwächling siegt, oder bleibt wenigstens in Besitz des Beifalls. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein mittelmäßiger Klavierspieler hatte einst einen Kantor eine Kantate komponirt, ohnerachtet er dies nicht verstand. Aber der Kantor verstand noch weniger davon, und fand die Kantate recht hübsch oder auch manches schön. Ein Komponist von Kenntniß, dem dieser Kantor jene Kantate wieß, fand, daß sie ganz unbrauchbar war. Jamben waren mit Niedertakt, Viertel vor Viertel in Dreivierteltakt gebracht, die Recitative waren nichts als Unsinn. Der Komponist äusserte sein Erstaunen über diese Fehler, da er jenem in der That mehr Einsicht zugetrauet hatte. Der Hr. Kantor nahm aber dies sehr übel, und meinte, es wollte immer einer über den andern seyn; denn er hielt jenen Stimper für nichts kleiner, als diesen Komponisten.

Ueber

Ueber Belohnung des gelehrten Unterrichts.

Von ungefähr stieß ich neulich beim Lesen eines französischen Buches auf des Olivier Patrû akademische Rede: über die Arbeit, und fand darin von Kleanth, einem Schüler des alten stoikers Zeno, erzählt, „daß er den Tag dem Studiren und dem Unter„richte seiner Schüler unentgeldlich gewidmet ha„be, daß er aber, weil er doch Unterhalt nöthig hatte, „in der Nacht einem Gärtner Wasser zutrug, um sich „etwas zu verdienen.“ Patrû findet dieses unentgeldliche Unterrichte, und das nächtliche Wasserschleppen für so edel und erhaben, daß er in die Worte ausbricht: Voilà cet homme qui dédaigne les présens des rois, qui dédaigne même un gain légitime. Que je trouve de grandeur à tirer ainsi de l'eau! und weiter hin: Peut-on rien immaginer de plus magnanime? *)

Ich konnte mich nicht enthalten über diese thörichte seyn sollende Großmuth oder eigentlich über den verkehrten Stolz des Kleanth, so wie über die Bewunderung desselben von Patrû laut auf zu lachen. — Ist es so etwas edles Tagelöhner-Arbeit zu verrichten, um sich zu erhalten: nun so verrichte man sie bey Tage. Oder mußte sich Kleanth der Sache schämen: so that er ja besser, sich seinen Unterricht bezahlen zu lassen. Daß die Wissenschaften an sich nicht mit Geld aufgewogen werden können,

*) „Das war doch ein Mann, der die Geschenke der Könige verachtete, der sogar einen rechtmäßigen Gewinn verschmähte. Welche Größe finde ich in diesem Wasserziehen. (Wasserschleppen)“ und weiter: „Läßt sich etwas großmuthigeres denken?“

können, wird ihm ja Jeder gern zugeben. Aber auch andre Arbeit kann ja an sich nicht mit Gelde ausgeglichen werden. Gegendienste würden es eher thun. Wer aber dessen überhoben seyn will, sucht dem andern seinen Dienst durch Geld, oder auf andre Weise, zu vergüten, nicht als Ersatz des Werthes des geleisteten Dienstes, sondern als Schadloshaltung für die angewendete Mühe, die ihn abhielt, auf andre Art seine ihm nothwendigen Bedürfnisse sich zu verschaffen. Daß man dann Dinge, oder Dienste, die in unsern Augen einen höhern Werth haben, auch besser bezahlt, als minder werth ist wohl natürlich. Haben nun die Wissenschaften einen höhern Werth, als andre Dinge, ist die Mühe des Unterrichts, und ist das durch denselben mitgetheilte mehr werth, als andre Dinge, warum sollen sie nicht auch besser belohnt werden? Erniedrigt es Wissenschaften und den Unterricht, wenn der, der sie empfängt, seinen Lehrer wegen der aufgewandten Mühe zu entschädigen bemüht ist.

Ich gebe gern zu, daß ein edler Gelehrter, wenn seine übrigen menschlichen Bedürfnisse befriedigt wären, auch gern zu seinem Vergnügen thäthig seyn, ja blos um nützlich zu seyn, unterrichten würde, ohne sich bezahlen zu lassen; auch scheint man dies bey den noch immer kargen Belohnungen der Schullehrer stillschweigend, aber ziemlich allgemein, voraus zu setzen. Ob es aber von dem, der Dinge von so hohem Werthe, als die Wissenschaften in den Augen der Gelehrten gewiß, und wohl auch der meisten andern sind, von Jemanden empfängt, billig wäre, sie ganz unentgeltlich anzunehmen, wenn er im Stande ist den Lehrer einigermaßen zu belohnen; und ob der Lehrer, der diesen Lohn für seine Mühe erhalten

kann,

kann, wenn er noch Bedürfnisse hat, besser thut Wasser zu schleppen, und sich dafür bezahlen zu lassen, als jenen Lohn anzunehmen, ist doch eine andre Frage.

Mir schien in Kleanths unnöthigen gelehrten Stolze, so wie in Patrü's Bewunderung desselben, eine große Verirrung der Denkungsart dieser Gelehrten zu liegen, die bey aller seyn sollender Weisheit, doch wohl die Dinge und Verhältnisse in der wirklichen Welt, nicht eben aus dem richtigsten Gesichtspunkte ansieht. Ja ich glaube, daß jeder Lehrer der gelehrten Jugend es sich zur Pflicht machen sollte, seine Schüler vor solchen Verirrungen sorgfältig zu warnen, und sie auf die richtigern Verhältnisse in der wirklichen Welt zu führen.

Es ist wahr. Der blos theoretische Gelehrte findet leicht, daß er nicht bezahlt werden kann, als Gelehrter an sich und für sich allein; daß es sogar schon Lohn für ihn ist, sich andern mittheilen, sie zu Einsichten bringen, und so Kenntnisse und Gutes verbreiten zu können. Er wird den edelsten Lohn im gestifteten Nutzen, in den herrlichen Folgen seines Unterrichts noch nach Jahren finden. Und dies sollte auch jeder Lehrer unabläßig vor Augen haben. Aber in der wirklichen Welt, wenn nicht blos der Geist auf der Studierstube, sondern auch der Körper befriedigt seyn will, sieht es anders aus. Auch der Gelehrte im gemeinen Leben, oder der Praktiker arbeitet dann, wie der Handwerker, ist gezwungen seine Kenntnisse, wie der Handwerker, ja Tagelöhner die Seinigen, zum Besten andrer, nach den Wünschen andrer, anzuwenden. Ihm ist Denken über höhere edlere Gegenstände, und Anwendung des Gedachten, sein Handwerk, das er aber sehr veredeln kann, nicht dadurch, daß

er

er keinen Lohn nimmt, — sondern indem er dabey beständig die Veredlung oder die Glückseligkeit seiner Mitmenschen, die Verbreitung des wahrhaft Guten, und die Vorbereitung des Menschengeschlechts zu immer höherer Vollkommenheit vor Augen hat, dabey nicht abmißt: für so und so viel Gutes bist du nur bezahlt, sondern denkt: du bist entschädigt, so viel es jetzt eben seyn kann, hast deinen Unterhalt; und nun brauche die Gelegenheit, so viel Gutes zu stiften, als dir die gegebene Gelegenheit und die Umstände erlauben,

Der edlere, der eigentliche Lohn, die Erreichung der bessern, höhern Zwecke, wird nicht aussen bleiben. Er kommt, wäre es auch erst nach Jahren, selbst dann, wenn man anfangs verkannt würde. Das wirklich gestiftete Gute, bleibt nie ohne Folgen für den Stifter, wie für die, bey denen es Eingang fand. Und dieser Trost richte unsre verlassnen meistens in Kummer, ja oft in Verachtung schwachtenden Lehrer, besonders in Schulen auf. Freilich macht dieser Trost nicht reich; auch befriedigt er nicht unsre dringenden Bedürfnisse; aber erheitert und erleichtert die Mühseligkeiten des Lebens. Vielleicht wird bald eine Zeit kommen, die es auch dem Schullehrer erleichtert, edel als Gelehrter zu arbeiten, und nicht blos als gelehrter Tagelöhner.

Reise
Friedrich Willhelm III.
König von Preussen,
und
seiner Gemahlin Louise, rc.

(Fortsetzung.)

Den 14ten August reisten Ihro Majestäten der König und die Königin in Begleitung Ihro Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich, Bruder des Königes, von Charlottenburg ab, und fuhren bis Steinhöfel bey Frankfurt, wo sie übernachteten. Den 15ten gieng der König bis Beuthen, von da den 16ten über Glogau bis Goldberg. In Glogau hielt er so wie anderwärts, z. B. in Lüben und Liegnitz, die gewöhnliche Specialrevüe. In Goldberg übernachtete er. Unterdessen war die Königin, die sich am 15ten von ihm trennte, bis Naumburg am Bober gefahren, wo sie auf dem Schlosse des Herrn von Plötz übernachtete, und, wie man sagt, mit ihre Frau Wirthin, ob sie gleich keine adeliche von Geburt war, allein auf den Abend speiste, da sie, wegen Ermüdung von der Reise, nicht in Gesellschaft der übrigen versammelten adelichen Personen zu speisen sich entschließen konnte. Am 16ten reiste sie von da wieder ab, gieng durch Sagan, und dann die 5 Meilen lange Haide, wo sie geduldig die größte Hitze an dem sehr schwülen Tage auszuhalten hatte. Endlich traf sie gegen 12 Uhr zu Hirschberg ohnweit Bunzlau, bey dem

Gra-

Grafen Callenberg ein, den sie noch aus ihren Kinderjahren kannte.

Von einer großen Menge Volks aus allen Ständen ward sie im Schloßhofe in feierlicher Stille erwartet, und von dem Herrn Grafen und seiner Gemahlin in ein Zimmer geführt. Von da begab sie sich nach einigen Augenblicken in das Zimmer der kranken Frau Mutter, der Frau Gräfin einer Baronin von Bassewitz, bezeugte ihr Ihre Theilnahme und gieng zu Tafel, die in einen Dejeuner Dinatoir *) bestand, wozu ausser mehreren anwesenden Gästen, auch der Dänische Kammerherr Baron von Buchwald, und die Kreisdeputirten von Tembsky und von Heithansen gezogen wurden.

Nach aufgehobner Tafel begab sich die Königin in den Garten, wo der Herr Graf ein ländliches Fest, unter einer alten, dem Andenken seines Bruders Herrmann gewidmeten Eiche, veranstaltet hatte. Hier fand die Königin ihr Brustbild auf einem Boirlingrin **) aufgestellt. Auf dem Piedestall der Büste stand vorn die Aufschrift:

Louise, der deutschen Frauen Krone.

Auf der Hinterseite:

Die Krone nicht Sie, sondern Sie ziert die Krone.

Zur Seite rechts:

Den 16ten August 1800.

Zur

*) Statt eines Mittagsmahls, aber weniger glänzend und umständlich.
**) Rasenplatz.

Zur Linken:

Sie beglückte Eichbergs Bewohner mit Ihrer Gegenwart.

Die Königin war dabey sehr vergnügt, und sagte nach eingenommenem Kaffee, im Weggehn zu ihrem Wirthe: „Ich liebe die Eichenblätter so sehr; geben sie „mir doch einen Zweig.“ Sie erhilt ihn, und fuhr, ihm in der Hand haltend, weg, nach Bunzlau zu, nachdem sie sich hier ungefehr zwey Stunden aufgehalten haben mochte.

Nach zwey Uhr kam Sie nach Bunzlau. Während des Fahrens vom Thore bis zum Markte, wurde ihr ein Band mit einem darauf geschriebnen Verse, und ein zierlich gestücktes Nadelküssen nebst einem Blumenkranze in den Wagen geworfen. Beim Umspannen auf dem Markte (vor der Apotheke,) bis wohin, vom Thore an, die Bürger in zwey Reihen standen, empfieng sie der Stadtdirektor. Sie nahm einige ihr angebothene Erfrischungen an, und fuhr dann durchs Nikolaithor weiter, wo sie am Wege dies Personale der Waisenhäuser Schulanstalt in zwey Reihen Ihrer wartend fand. Da die Erlaubniß Ihr ihre Ehrfurcht zu bezeugen, schon von Ihr vorher durch den Herrn Grafen v. Callenberg, und jetzt wieder vom Herrn Baron v. Zedlitz auf Harpersdorf erbeten worden war, überreichte man ihr das kleine Gedicht:

Wenn Dero Weg, Durchlauchte Majestät!
Auch heute schneller vor uns vorüber geht;
wenn jenen holden Gnadenblick,
durch welchen schon sein großes Glück

 ein-

ein ander Waisenhaus gegründet sieht,
uns Dero schneller Flug entzieht:
so segnen doch auf Dero Reisen,
Sie auch aus Bunzlau, unsre Waisen.
Von ferne steyn wir nur, und jedes Herze spricht:
Vergäß uns doch die beste Landesmutter nicht.

Die Königin nahm diese Kleinigkeit huldreich an, unterredete sich mit dem Direktor der Anstalt, versicherte Alle Ihrer Gnade, und ließ dem Waisenhause 10 Friedrichd'or für die Waisen auszahlen. Nachdem Sie gütig den Dank angenommen hatte, reiste Sie weiter.

Unterwegens, ohnweit Löwenberg, stieg die Königin, bey dem Dorfe Siegwitz (zu der Herrschaft Hollstein gehörig) an der sogenannten Gloriette aus, um sich den Sprung anzusehn, den dort im siebenjährigen Kriege ein preußischer Husar mit seinem Pferde, von einer schrofen Felsenwand in das Bette des Bobers gewagt hatte, welcher glücklich ablief, und wodurch er das entgegengesetzte Ufer erreichte, und so dem ihn verfolgenden überlegnen Feinde entgieng. Sie fand hier die Aussicht so angenehm, daß sie in die Worte ausbrach: „o Schlesien! wie schön bist du!" Dies Wohlgefallen an unserm Lande, wo erst die schönen Gegenden anfangen, wie sehr schmeichelte dies Allen, die es hörten, wie sehr fand Jeder darin ein Wohlwollen für das ganze Land, und wie sehr gewann es Aller Liebe! — Sie fuhr hierauf nach Löwenberg selbst.

Die sämtliche Bürgerschaft hatte sich hier nach ihren Zünften, den größten Theil des Weges, den Sie fuhr,

fuhr, in zwey Reihen zu beiden Seiten gestellt, die Schützengesellschaft aber den Platz, wo umgespannt wurde, besetzt. Dort hatten sich auf einer Seite der Magistrat, die Geistlichen beider Religionsverwandten, und einige adeliche und bürgerliche Damen, auf der andern Seite 23 weisgekleidete Bürgertöchter gestellt. Die letztern überreichten Ihr ein Körbchen mit Blumen, das die Königin mit Ihrer gewohnten Huld annahm. Ausserdem wurden Ihr noch einige Erfrischungen gereicht, von denen Sie ebenfalls etwas genoß. Nachdem sie sich mit dem Landrath v. Schweidnitz und andern Kavallieren aufs gnädigste unterhalten hatte, reiste Sie, unter den Glückwünschen der Stadt, nach Hirschberg zu, über Mois, Schmottseifen, Röhrsdorf, Ullersdorf ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Fallersche Theater in Hirschberg.

So eben verläßt uns am 22sten Sept. die Fallersche Schauspieler-Gesellschaft, die uns dies Jahr sehr gut, mit lauter guten und meistens auch recht gut gegebnen Stücken unterhielt. Sie gab uns noch kurz vor ihrem Abgange, den zweiten Theil des Donauweibchens, und wer dasselbe in Breslau gesehn hatte, um also Vergleichung anstellen konnte, mußte bekennen, daß, so viel hier Raum und Umstände erlaubten, manches hier sogar passender oder besser ausfiel, was z. B. die Zweckmäßigkeit mancher Decorationen betraf, wenn gleich

dort

dort mehr Pracht und Größe, wegen des möglichen Aufwandes und der Größe des Theaters seyn konnte.

Sehr gut war z. B. die Scene am Ende des 2ten Aktes; sie erschien fürchterlicher, als in Breslau, wo die Hulda als Wirthin aus einem finstern, schwarzen Gemach hervor kamen, und die Geister viel gräßliches hatten, die den armen Larifari baß ängsteten. War gleich Mad. Pleschke als Hulda keine Stollmers, muß sie ihr gleich vielleicht in der Figur etwas, und noch mehr im Gesange nachstehn: so würde es doch ungerecht seyn, ihrem naiven nicht allen Beifall zuzugestehn, denn auch ihre Figur ist sehr gut, und sie sang die schweren Arien auch recht gut, welches ihr, da sie nicht eigentlich musikalisch ist, auch ihre Stimme nicht stark, und vielleicht ihre Brust etwas schwach ist, um so mehr zur Ehre gereicht, da sie die Erlernung derselben viele Mühe gekostet haben mag. Auch Hr. Pleschke als Larifari stand einem Blanchard gewiß nur wenig nach. Mad. Faller als Salome spielte auch diese Korrikatur recht gut, und ihr Konterfei die kleine Salome, Dem. Schubert von etwan 5 oder 6 Jahren, verspricht für die Zukunft sehr viel, da sie ihre Rolle allerliebst machte. Man würde gewiß manches von ihr gern zweimal gehört haben, wenn nicht das Publikum zu bescheiden gewesen wäre, das Kind damit zu beschweren. Der Minnesänger Hr. Beyer hatte offenbare Vorzüge in Person und Gesang vor seinen Breslauschen Kollegen.

Ueberhaupt hat sich diese Gesellschaft seit einem Jahre sehr gehoben, wie wir schon sonst erwähnt haben, und Herr Nagel, als erster Liebhaber, füllt seinen

Po-

Posten jedesmal mit Ehre aus. Da wir nicht alle die Musterung paßiren lassen wollen, übergehn wir sie, und halten nur noch für Pflicht Herrn Schuberts als eines guten Violinisten und recht guten Direkteurs zu erwähnen, so wie seiner Frau, als einer guten Sängerin und auch guten Aktrice in gemäßigten Rollen.

Den Beschluß der theatralischen Vorstellungen machte: Der Strich durch die Rechnung, und zum Schluß ein Ballet, das Lebewohl an Hirschberg. Gärtner und Gärtnerinnen arbeiteten in einem Garten. Thalia, die aber zu wenig Eigenthümliches hatte, und mehr einer Flora ähnlich sah, erschien, und forderte sie zur Freude auf. Man tanzte, und Hr. Wothe und Mad. Beyer tanzten einige recht artige Pas de Deux. Darauf erschien die Zeit, und winkte ihnen unerbittlich, abzugehn; man bath dagegen, aber man mußte ihrem Winke folgen. Nun giengen traurig alle Männer an eine Art Altar, über dem das Hirschbergsche Wappen zu sehn war, und machte die Innschrift nach und nach sichtbar, indem jeder etwas abnahm, diese lautete:

Lebe wohl
geliebtes
Hirschberg

transparent. Zugleich fielen in diesem Augenblicke alle Decorationen nieder, und man sah das bloße Skelet des Theaters. Dies überraschte sehr schön, und erregte eine sonderbare ernsthafte Empfindung. Hierauf nahten sich alle Damen dem Vordergrunde, und empfohlen sich, dann eben so alle Mannspersonen, und zuletzt giengen

alle

Paarweise, in einem abschiednehmenden Zuge, ab, und der Vorhang fiel.

Diese artige Idee des Ganzen gefiel sehr, und wir sahn in der That ungern diese artige Gesellschaft von uns scheiden. Sie geht von hier nach Schmiedeberg auf etwan 6 bis 7 Wochen; von da nach Glogau. — Es wird uns in der That freun, sie in einem Jahre wieder bey uns zu sehn.

Zeitbegebenheiten.

Todesfall.

Zu Hirschberg starb am 26sten Sept. früh um 5 Uhr die Kaufmännin, Frau Johanna Elisabeth Crusius geb. Nixdorf, an Geschwulst und Steckfluß, in einem Alter von 33 Jahren.

Marktpreise zu Hirschberg.

Getreidepreise den 24. September.

Weitzen der Scheffel	Rthlr.	Sgr.
Der Weisse		
— beste	4	7 —
— mittlere	3	26
— schlechteste	3	24
Der Gelbe		
— beste	3	6
— mittlere	3	2
— schlechteste	2	28
Der Roggen.		
— beste	2	4
— mittlere	2	—
— schlechteste	1	26

Die

	Rthlr.	Sgr.
Die Gerste,		
— beste	1	26
— mittlere	1	24
— schlechteste	1	22
Der Hafer		
— beste	1	6
— mittlere	1	4
— schlechteste	1	—
Die Erbsen.		
— besten	2	12
— mittleren	—	—
— schlechtern	—	—
Ausgemachter Hierse.		
— beste	7	8
— mittlere	7	—
Böhmischer Hopfen	7	—
Wolle. Der Stein		
die beste	9	15
die schlechtere	9	14

In Schweidnitz vom 25. September.

	Der höchste Preiß.		Der Mittlere.		Der Niedrigste.	
	Rthlr.	sgr.	Rthlr.	sgr.	Rthlr.	sgr.
Der weisse Weitzen	3	12	3	9	3	7
Der gelbe Weitzen	2	24	2	21	2	19
Der Roggen	1	29	1	26	1	24
Die Gerste	1	15	1	12	1	10
Der Haber	1	2	1	—	—	28

Die Garnpreise zu Hirschberg am 16. Sept.

Flächsens, das stärkste	16	sgr.	bis	17	sgr.
— — mittlere	20	—	—	—	—
— — feine	30	—	—	45	—
Werknes, starkes	16	—	—	17	—
— mittleres	18	—	—	—	—
— feines	20	—	—	—	—

Be.

Bekanntmachung.

Es ist ein goldner Ring mit einer schwarzen Silhouette verlohren gegangen. Er ist vorzüglich daran kennbar, daß er inwendig einen Sprung hat, welcher ausgebessert ist, und daß das Glaß auf der Silhouette etwas gelb und trübe ist. Wer davon sichre Nachricht giebt, oder den Ring an den Herrn Hensel (herausgeber dieser Blätter) oder an den Schauspieler Herrn Pleschke, gegenwärtig in Schmiedeberg, abgiebt, erhält 1 Rthlr Douzeur.

Fortgesetztes Verzeigniß der Bücher, welche bei J. D. Hensel, um herabgesetzte Preise zu haben sind.

191 Jakob, L. H. Antimachiavel, oder über die Gränzen des bürgerlichen Gehorsams ꝛc. 2te Aufl. Halle bey Renger 1796. 15 sgr. 10 sgr.

192 Jakobiner. Eine Geschichte a. der Zeit des Baiersch. Success. Krieges. Neue Ausgabe. 1ter und 2ter Theil. Halberstadt bey Groß 1797. 1 Rthl. 4 sgr. 25 sgr.

193 Jawandts, G. H. Beobachtungen einer Ruhr-Epidemie im Meinigschen ꝛc. 1791. nebst Anh. Witterungsbeobachtungen. 2te Aufl. Leipz. bey Müller 1798. 13 sgr. 10 sgr.

194 Ibbeken, H. Ueber die Gefahr des Schnupfens. Stettin 1800. 19 sgr. 6 sgr.

195 Ich und mein Vetter, oder 20 Cap. über geistl. Wesen und Unwesen. Erfurt bey Keyser 1798. 10 sgr. 6 sgr.

196 Ideen, Einige, über die Anwendung des gut. Geschmacks auf die relig. Versammlungshäuser. Leipz. bey Sommer 1796. 8 sgr. 5 sgr.

197 Ideen über das Laster der Selbstbefleckung und Vorschläge, wie demselben Einhalt zu thun ꝛc. Hamburg bey Hofmann 1798. 8 sgr. 5 sgr.